

philosophiert. Indem er nämlich die Existenz aller Probleme leugnet, die keinen Einfluß auf sein Handeln ausüben, schneidet er ihnen die Füße ab, damit sie ihn auf seinem Wege zu erfolgreichem Tun nicht mehr verfolgen und stören können.

Aber erst mit seiner „Lösung“ des Wahrheitsproblems erhebt sich der Pragmatismus ganz auf die Höhe seiner Bestimmung als Philosophie der prosperity. Er erklärt es für unmöglich, daß das Weltbild des gesunden Menschenverstandes mit seinen Dingen, das des Physikers mit seinen Atomen und das des Erkenntnistheoretikers mit seinen Empfindungsinhalten *alle wahr* seien, denn infolge ihrer Verschiedenheit könnten sie nicht alle mit ein und derselben Wirklichkeit übereinstimmen. Darum sei es das beste, um diese Probleme sich gar nicht zu bekümmern und all jene Erkenntnisse für „wahr“ zu erklären, die *nützen*, die praktisch *lobnend* sind, die sich im Handeln gut bewähren, die *Erfolg* bringen, die die prosperity fördern oder — was fast dasselbe ist — die Dollar-Einkünfte vermehren helfen. Alle Urteile, die dies nicht vermögen, sind dann falsch. Damit hat der Pragmatismus wieder zu seinem Messer gegriffen und alle weiteren Probleme, die Wahrheit und Wirklichkeit aufgeben, abgeschnitten. Die Theorie macht dem amerikanischen Philosophen wenig Sorge — Hauptsache ist, daß der Weg zu erfolgreichem Handeln freigelegt ist.

Hat man dazu aber überhaupt einer Philosophie bedurft?

Es ist nun nicht nur philosophiehistorisch, sondern überhaupt geistesgeschichtlich höchst interessant, daß Amerika just mit seinem brutalen logischen Utilitarismus zum ersten Male *Einfluß auf die europäische Philosophie* gewinnen

